

ersten Ranges“ deutlich von den übrigen Sakramenten abgehoben, andererseits werden diese, die doch den „Dienst der Gemeinde“ (Gesamttitle) auch stark mitbestimmen, allzu gewaltsam vernachlässigt. — Was bearbeitet wurde, enthält wertvolle Hinweise zur Verkündigung und zum liturgischen Handeln, etwa die Interpretation der Kindertaufe (270) oder der Transsubstantiation (290).

Der vierte Teil dient einer „kritischen Selbstbesinnung“ unter einigen heute vorrangigen Gesichtspunkten wie theologischer Pluralismus und Feminismus, Marxismus und Psychoanalyse. Der Schlußteil behandelt das „Christentum von außen gesehen“: ein jüdischer und ein islamischer Theologe kommen zu Wort. — Im Epilog zeigt der Herausgeber selbst die große Perspektive, in die jeder „Dienst der Gemeinde“, ja auch die Kirche insgesamt einzuordnen ist: das Kommen des Reiches Gottes.

Der Rezensent des ersten Bandes (ThPQ 137 (1989)415–416) hat die Frage gestellt, ob es sich bei dem gesamten Werk tatsächlich um eine „Summe“ handle. Es wurde jedenfalls der Versuch unternommen, über eine lexikale Konzeption hinauszugehen und im Vielfachen die Ganzheit sichtbar zu machen. Das Buch ist nicht nur für das Fachstudium und zur Fortbildung sehr geeignet, sondern es ist auch für den theologischen Laien lesbar.

Linz

Wilhelm Zauner

■ HELLER ANDREAS, *Zusammenleben von Frau und Mann*. Kirche und nichteheliche Lebensgemeinschaften. Hermagoras-Verlag, Wien/Klagenfurt 1989. (415). Kart. S 345.—

„Das historisch Neue heutigen Zusammenlebens liegt auch darin, daß unverheiratete gegengeschlechtliche Paare erstmals in der Geschichte, weitgehend sozial toleriert, eine gemeinsame Haushalts- und Lebensgemeinschaft führen können“ (17). Die Probleme, die sich daraus ergeben, spannen sich von dem unmittelbaren Sozialfeld solcher Paare über staatliche Behörden bis zur Theologie und Seelsorge und den kirchlichen Instanzen. Wer diese Probleme zu bedenken hat und für sein Verhalten Orientierung sucht, wird mit diesem Buch ein Standardwerk in die Hand nehmen.

Heller analysiert mit soziologischem Fachwissen die vielen Ursachen, die zu dem tiefgreifenden Wandel im Bereich Ehe geführt haben und zeigt ausführlich (97–150) das geschichtlich Neue heutigen Zusammenlebens auf. Als Theologe reflektiert er die kirch(enamt)lichen Wahrnehmungsmuster nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Dabei zeigt sich, daß sich das scheinbar abgeschlossene Wissen der Kirche um die Ehe als Hindernis erweist, den Menschen in den neuen Lebensverhältnissen gerecht zu werden. Die Verkrampfung löst sich erst durch die Einsicht, „daß das christliche Eheleitbild erst im Laufe eines langen geschichtlichen Reifungs- und Bewußtseinsprozesses entstanden ist. Die Kirche selbst hat erst lernen müssen, was sie als Ehe versteht“ (18). Sie muß es heute neu lernen — das ist die harte These des Verfassers, das Anliegen dieses Buches. „Die Kirche hat eine Lerngeschichte der Ehe

hinter sich, aber auch vor sich“ (247). Sie darf die Ehe nicht einfordern nach dem Bild, das sie sich gemacht hat und in das viele kulturgeschichtliche Farben eingegangen sind. Sie muß ihre eigenen Ideologien und die Idylle überwinden, um Menschen auf dem Weg zur Ehe und in ihrer Ehe liebend begleiten zu können. Für Heller bleibt das kein bloßes Postulat. Er legt ein ausführliches Konzept für den geforderten Lernvorgang vor und gliedert es in zwei „Basisoptionen“: Beziehungen kultivieren im sozialen Kontext — Beziehungen kultivieren unter den Augen Gottes. „Ein Verständnis von dem, was aus dem Glauben heraus zum Zusammenleben von Frau und Mann zu sagen ist, kann nicht im Sinne einer pädagogischen Ermahnung unterrichtsmäßig mitgeteilt werden, es muß lebensgeschichtlich unter den Augen Gottes kommunikativ aufgeschlossen und erschlossen werden“ (290).

Das Buch ist wissenschaftlich auf hohem Niveau, geradezu ein Kabinettsstück der Pastoraltheologie: „Praktische Theologie als Handlungswissenschaft versteht sich nicht als Anwendungsdisziplin der systematischen, historischen oder biblischen Fächer. Sie beansprucht, eine eigene wissenschaftliche Zugangsweise zur Wirklichkeit zu realisieren“ (16). Auch das Studium der Germanistik hat den Verfasser befähigt, die vielfältige und schwierige Materie sprachlich so gewandt und präzise darzustellen, daß sie sich auch noch spannend liest. Wer hat einen Nutzen davon? Menschen, die einen Weg suchen, ihre Beziehungen aus dem Glauben heraus zu entwickeln und zu ordnen; Menschen, die sie dabei begleiten; Seelsorger und Theologen; Mitarbeiter in den Gemeinden und Amtsträger der Kirche. Auch die Bereitschaft zu lernen ist eine Form der Liebe.

Linz

Wilhelm Zauner

GESELLSCHAFT

■ KAUFMANN FRANZ XAVER, *Religion und Modernität*. Sozialwissenschaftliche Perspektiven. (286). J.C.B. Mohr, Tübingen 1989. S 764.—/DM 98,—

Der Autor legt hier gesammelte Aufsätze vor, die er in letzter Zeit zum Thema Religion und Gesellschaft verfaßt hat. Er geht davon aus, daß in der sog. postmodernen Gesellschaft die religiöse Semantik wieder stärker aktuell werde (1). Doch dann stellt sich die Frage, wie sich diese „Wiederkehr des Religiösen“ auf die christlichen Kirchen auswirkt. Zunächst können die Kirchen aus diesem Trend noch keinen direkten Nutzen ziehen; die Entkirchlichung schreitet weiter fort. Der Autor folgert, daß die Kirchen zunächst konsequent durch eine Religions- und Christentumskritik gehen müssen, damit in ihren Reihen notwendige soziale Lernprozesse möglich werden. Er möchte Modernität nicht als exemplarischen Endzustand unserer Kultur sehen, denn es zeigen sich heute deutlich Wandlungsprozesse (43). Es scheint ihm der herkömmliche Religionsbegriff nicht geeignet, um die vielfältigen religiösen Potentiale in unserer heutigen Gesellschaft zu deuten und zu integrieren (62), es muß nach einem umfassende-

ren Begriff gesucht werden. Den modernen Wohlfahrtsstaat sieht der Autor in seinen Grundwerten wesentlich von christlichen Lebensformen mitgeprägt (107). Die Kirchen stellen in der heutigen Gesellschaft einen starken wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Faktor dar, doch ihre Legitimationsprobleme nehmen deutlich zu. Immer mehr Zeitgenossen sehen in der Religion einen „freien Markt“, sie verhalten sich dem religiösen Sinnangebot gegenüber selektiv, es kommt zu Vermischung von religiösen Glaubensformen. Es lassen sich zwei gegenläufige Trends erkennen: auf der einen Seite schreiten Agnostizismus und praktischer Atheismus fort, auf der anderen Seite ist ein deutlicher Zuzug zu esoterischen Bewegungen erkennbar. Von einem kulturellen Werteverfall sollte nicht gesprochen werden, denn es handelt sich bei genauer Hinsicht um Werteveränderung.

Auffallend ist, daß der Autor bei seinen Analysen der christlichen Religion von herkömmlichen Gottesbildern ausgeht und jede ideologie-kritische Frage in Bezug auf diese Bilder und die davon abhängige Lebensform vermeidet. Trotzdem bleibt das Buch eine wichtige Information für Theologie und Kirche, die zum Nachdenken anregt.

Graz

Anton Grabner-Haider

■ GRMIČ VEKOSLAV, *Christentum und Sozialismus*. Beiträge zu einer weltverantwortlichen Theologie unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Slowenien. Mit einem Vorwort von Adalbert Krimms. (Dissertation und Abhandlungen 18). Hg. vom Slowenischen Wissenschaftlichen Institut. (188). Drava, Klagenfurt 1988. Ppb.

Weihbischof Vekoslav Grmič, Professor für Dogmatik, bis 1981 Generalvikar der Diözese Maribor in Slowenien, führte in den achtziger Jahren den Dialog zwischen Marxisten und Christen in Slowenien und arbeitete im Sozialistischen Bund der Werktätigen Jugoslawiens mit. In seinem Vorwort schreibt A. Krimms, daß Grmič zahlreiche Parallelen zwischen christlichen und marxistischen Werten sehe und daher versuche, die „Grundzüge einer sozialistischen Theologie zu entwickeln, d. h. einer Theologie für Christen, die als Christen bewußt für den Sozialismus eintreten oder an seinem Aufbau mitwirken wollen“ (11). Diese theologische Position Grmič habe den gegenwärtigen Papst veranlaßt, die Bestellung des Weihbischofs zum Diözesanbischof von Marburg zu verhindern (8).

Das Buch, das das Slowenische Wissenschaftliche Institut vorlegt, bildet das erste deutschsprachige Buch von Bischof Grmič und beinhaltet eine Reihe von Reden und Schriften des Bischofs. Er gibt selbst an, daß er in seinen Reflexionen vom Evangelium her kirchen- und gesellschaftskritisch sein will (16). Freilich wäre es angesichts der sich heute rasch wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse in den sozialistischen Staaten angebracht gewesen, anzugeben, wann die einzelnen Artikel erstmals erschienen sind. Gelegentlich reicht die Literaturangabe bis 1985. Es scheint also, daß die Stimme Grmič aus einer Zeit zu uns dringt, in der der Argumentationsnotstand des marxistischen Sozialismus — denn um diesen geht es

hier — noch nicht so groß war wie gerade heute.

Die Artikel bleiben irgendwie in der „erhabenen Sphäre“ der Wertvergleiche (beispielhaft etwa 69–71); der Sozialismus betont den Menschen und die Menschheit, das Evangelium auch; der Sozialismus betont die Solidarität, das Evangelium auch (vgl. 96); der Sozialismus bevorzugt das Gemeineigentum, das Evangelium auch (vgl. Apg 4,32) usw. Ein idealer, sehr stark nach Erich Fromm entworfener Sozialismus wird mit den Wertoptionen des Evangeliums verglichen. So wird die Grundthese des Autors verständlich: „Sozialismus ist säkularisiertes Christentum“ (63, 155, 175). Die christliche Gesellschaftslehre, wie sie in kirchlichen Dokumenten vorliegt, bleibt stumm. Sie wird überhaupt nie wörtlich zitiert.

Wie Grmič die christliche Soziallehre etwa im Artikel „Christentum und Sozialismus“ (53–63) abtut, ist nachgerade ärgerlich: Mit der Anerkennung des Edikts Kaiser Konstantins habe die Kirche die „Option für die herrschende Klasse“ (54) vollzogen. Diese Denkkategorie gelte in der Kirche bis heute, so daß die christliche Soziallehre „mehr oder minder eine Heiligung der bestehenden Ordnung war und bleibt“ (57) und somit die sozialen Optionen des Christentums heute mit denen der Bourgeoisie konvergieren. Wenn die Christen an den freiheitsfeindlichen totalitären Regimen mancher Länder, in denen der reale Sozialismus herrsche, Ärgernis nähmen, dann sollten sie darüber nachdenken, ob nicht die Mißstände innerhalb der weltlichen Gesellschaft die Folgen (!) des Mißbrauchs von Gewalt in der Kirche wären (62).

Die Argumentationsfigur Grmič vereinfacht: Weil die Kirche als Institution korrupt ist, ist es auch ihre Gesellschaftslehre. Wozu also eine Auseinandersetzung mit deren Inhalten? So wird die — bei früheren kath. Sozialtheoretikern selbstverständlich geübte — gewissermaßen beinaharte philosophische Analyse gar nicht mehr angegangen; ob etwa aus dem Wesen der menschlichen Person nun tatsächlich der Vorrang des Gemeineigentums vor dem Privateigentum stringent abzuleiten sei; ob nicht der vom Gemeineigentum an Produktionsmitteln geforderte wirtschaftliche Dirigismus nicht doch in einen allgemeinen gesellschaftlichen Dirigismus ausufern müsse; ob nicht in einer freien Gesellschaft auch der freie Einsatz eines in Geldwerten ausdrückbaren Erwerbsvermögens — eben des Kapitals — legitim sein könne, usw.

Und wenn schon ein idealer humanistischer Sozialismus mit dem Evangelium verglichen wird, warum soll dann nicht auch ein idealer „humanistischer Liberalismus“ das gleiche Privileg genießen? Grmič ist zugute zu halten, daß er nach einer Theologie sucht, die der sozialistischen Gesellschaftsordnung entspricht (161), speziell dem „selbstverwalteten Sozialismus“ seiner slowenischen Heimat, den er sehr schätzt und den er einen Sozialismus mit menschenfreundlichem Antlitz (95) qualifiziert.

Infolge seiner grundsätzlichen Option für den marxistischen Sozialismus jugoslawischer Prägung entfällt indes für Grmič die Notwendigkeit, mit Hilfe der bereits artikulierten christlichen Gesellschafts-